

Földes, Csaba (Hrsg.): Interkulturelle Linguistik im Aufbruch. Das Verhältnis von Theorie, Empirie und Methode. Tübingen: Gunter Narr, 2011 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik, 3). 359 S.

Im vorliegenden Sammelband sind zwanzig ausgewählte Beiträge veröffentlicht, die auf der internationalen Tagung (19.–20. Februar 2010) an der Pannonischen Universität Veszprém (Ungarn) zum Thema „Das Verhältnis von Theorie, Empirie und Methode in der Interkulturellen Linguistik“ gehalten wurden. Mit dieser Tagung setzte man eine Tradition fort, Schwerpunkte der Interkulturellen Linguistik (IL) herauszuarbeiten. Einen besonderen Reiz bei der Lektüre des Bandes macht das breite Spektrum der berücksichtigten Schwerpunktthemen aus: von „Lesarten der Interkulturalität in der zeitgenössischen Linguistik; Interkulturalität in der Sprache“ bis zur „Interkulturalität in der Methode linguistischer Zugänge an verschiedene Forschungsgegenstände.“

Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen einer Rezension alle Beiträge eingehend zu besprechen. Doch soll hier unter Berücksichtigung einer germanistischen Leserschaft auf die Arbeiten näher eingegangen werden, die zur Problematik der interkulturellen Linguistik einen produktiven Beitrag aufweisen. Ziel dieser Rezension also ist, die wichtigsten Schwerpunkte zu beleuchten und besonders empfehlenswerte Fragen hervorzuheben.

Bei den im Untertitel genannten Themen äußern sich die Autoren zu drei Bereichen: Gegenstand, Ziele und Methoden der IL; das Fremde und das Eigene auf phonetischer, lexikalischer, grammatischer und auf Textebene; DaF und Interkulturalität.

Fünf Beiträge konzentrieren sich auf die theoretische Basis der IL, auf ihre präzisen und systematisierten Termini und auf ihre Begriffsbestimmung.

Im Beitrag „Kategorien der Interkulturellen Linguistik in systembezogener Auffassung“ geht **Aleksander Kiklewicz** (Olsztyn) auf folgende Aspekte der Interkulturellen Linguistik ein: „auf die sprachliche Codierung der Informationen und auf formalstrukturelle, semantische, pragmatische und distributive Texteeigenschaften“ (S. 59). Mit seinem theoretischen Beitrag verfolgt er das Ziel, mit Hilfe empirischer Beispiele (aus dem Russischen und Polnischen) illustrativ einige Probleme der interkulturellen Kommunikation (IKK) in Mittel- und Osteuropa darzustellen.

Mit Blick auf eine Präzisierung des Begriffs „Interkulturalität“ und ihrer drei Ebenen liefern **Anna Lewandowska** und **Gerd Antos** (Halle) Methodenvorschläge für interkulturell-kontrastive Vergleiche in der IKK.

Annikki Koskensalo (Turku) lenkt die Aufmerksamkeit auf zwei Konzepte: die „Interkulturalität“ und die „Transkulturalität“ im Theorie-Methodik-Empirie-Vergleich sowie auf ihre theoretische Grundlage. Hier wird eine gründliche Aufarbeitung der vorliegenden Forschungsliteratur im Bereich der IL vorgenommen, damit „dieser Artikel ein wenig zur Klärung der Positionen“ beiträgt. (S. 91).

Der terminologischen Trennung zwischen „interkultureller Linguistik“ und „linguistischer Interkulturalität“ ist der Beitrag von **Elsayed Madbouly Selmy** (Kairo) gewidmet. Eine zentrale Rolle spielt in dieser Klärung „die Idee einer ihre eigene Interkulturalität thematisierenden Linguistik weiter [zu] verfolgen“ (S. 252), dabei versucht der Verfasser den Kontrast zwischen diesen Begriffen zu verdeutlichen; Gegenstandsbereiche, kulturbezogene und sprachbezogene Herangehensweisen mit passenden Beispielen zu bestimmen und einzelne Probleme anzusprechen.

Natalia Mull (Jena) stellt ein Forschungsprojekt zur historischen Linguistik vor. Als Gegenstand dienen die Normen- und Wertbegriffe der Konzepte ‚Freiheit‘, ‚Demokratie‘ und ‚Sicherheit‘ im europäischen Kontext in der Diachronie.

Die Beschreibung der Fragen der IL auf sprachlicher Ebene macht über die Hälfte der Gesamtpublikation aus (insgesamt elf Beiträge).

Andrea Birk (Bologna) bietet aus interkulturell-kommunikativer Perspektive einen Überblick über Missverständnisse im Bereich der IKK auf der Konversationsebene. Die Verfasserin zeigt anhand von missglückten Gesprächssituationen zwischen Partnern aus unterschiedlichen Kulturen (Deutschland und Italien), was die Kommunikation beeinträchtigt (S. 2), warum die Partner nicht miteinander, sondern übereinander zu sprechen beginnen. Weiterhin benennt sie den kulturellen Kontext, der oft in der Konversation implizit – als Mit-Gemeintes – bleibt, als Störfaktor des Verstehens (S. 9). Mit ihrem Überblick über die konversationellen Implikaturen stellt Birk ein Rahmenkonzept von H. Grice für gelungene Kommunikation vor, das aus vier Konversationsmaximen besteht: „Quantität, Qualität, Relation und Modalität“ (S. 7). Am Beispiel einer dargestellten Formalisierung des Problems im betrachteten interkulturellen Dialog weist die Verfasserin nach, dass die Partner ihre Intentionen erklären sollten, um „ihre konversationellen Implikaturen explizit zu machen“ (S. 11) und damit eine Lösung des Problems zu finden und einem interkulturellen Missverständnis vorzubeugen.

Der Frage, was Gegenstand einer interkulturellen Phonetik ist, wendet sich **Ulrike A. Kaunzner** (Ferrara) zu. Im Hinblick auf frühere kontrastive phonetisch-phonologische Untersuchungen, auf Fehleranalysen und darauf, welche Auswirkungen die Muttersprache auf die Fremdsprache Deutsch hat, erkennt sie besondere Chancen darin sich mit der Frage zu beschäftigen inwieweit phonetischen Unterschieden kulturelle Faktoren zugrunde liegen (S. 44). In ihrer eigenen Untersuchung zeigt sie an Abbildungen bzw. an einer Analyse auf phonetischer Ebene, zu welchen negativen Wirkungen, zu welchen Missverständnissen im interkulturellen Gespräch phonetische Abweichungen, besonders im prosodischen Bereich, führen können.

Sehr aufschlussreich sind die Detailanalysen von **Salifou Traoré** (Bangkok) im Aufsatz „Grammatik im Spiegel interkultureller Linguistik – am Beispiel des Genus verbi im Deutschen und im Thailändischen“. Der Verfasser zeigt grammatische Strukturen mit passenden Beispielen als „kulturspezifische Erscheinungsformen“ (S. 327) auf drei Ebenen: Formebene, Bedeutungsebene und Funktionsebene.

Rosemarie Lühr (Jena) präsentiert den interkulturellen Bestand des Wortfeldes „Der Mensch in seinem Wollen“ aus dem Projekt „Deutsche Wortfeldetymologie in europäischem Kontext: Der Mensch in Natur und Kultur“. Der Untersuchungsschwerpunkt liegt auf den Wörtern: Wille, Wunsch und Wahl (S. 160). Ein Wortfeld wird aus Synonymen, Antonymen und etymologischen Beziehungen (sowohl einheimischen, als auch internationalen) gebildet und mit zahlreichen Beispielen herausgearbeitet.

Der Präzedenzname am Beispiel „Gorbi“, ausgedrückt durch konzeptuelle Metaphern anhand des kulturspezifischen politischen Diskurses, steht im Mittelpunkt des Aufsatzes von **Katarina Motyková** und **Nina Cingerová** (Bratislava). Sicherlich wäre es besser gewesen, wenn das Beispielkorpus nicht nur auf eine Zeitschrift „Der Spiegel“ (Druck- und Online-Ausgaben 1987–2009) begrenzt worden wäre.

Die Sprache der deutschen Minderheiten in Ungarn, die von **Anikó Szilágyi-Kósa** (Veszprém) am Beispiel der geographischen Namen dargestellt wird, betrachtet man als Kontaktsprache, die durch interkulturelle Züge bedingt ist. Geographische Namen in Sprachinseln sind zweisprachig, sie weisen eine „parallele Namengebung“ (S. 307) auf und

stellen verschiedene Benennungsmodelle vor, an denen beide kontaktierende Sprachen teilnehmen.

Die Textebene und Diskursfragen werden in Form exemplarischer Fallstudien und qualitativer Beschreibungen in fünf Beiträgen dargeboten.

Waldemar Czachur (Warschau) untersucht Probleme der Diskurslinguistik: ihren Gegenstand, ihre Ziele und Methoden. Beim Vergleich der Diskurse ist es wichtig, nicht nur die diskursiven Weltbilder zu analysieren, sondern auch die „ihnen zugrunde liegenden kulturspezifischen Sichtweisen“ (S. 18). Der Verfasser kommt zu dem Schluss, dass die kultur-kontrastive Diskurslinguistik erklären muss, „warum die eine Gesellschaft gerade das weiß und die andere etwas anderes“ (S. 21).

In **Olga Kostrovas** (Samara) Aufsatz wird die interkulturelle Kommunikation in dem Medialdiskurs und zwar im Vergleich von Fernsehprogrammen aus interkultureller Sicht (ZDF und Der Erste Fernsehkanal Russlands) behandelt. Die angeführten Beispiele zeugen von den kulturspezifischen Besonderheiten der analysierten Textsorten, die gemeinsame und unterschiedliche Merkmale enthalten.

Interkulturelle Humorforschung ist der Gegenstand des Aufsatzes von **Mihály Riszovannij** (Szombathely). Dabei analysiert er die Strukturen komischer Texte und die Lachkulturen einer Gemeinschaft (deutsch-polnisch) anhand von vielen Beispielen. Seinen Beitrag schließt er mit einigen Fragen zur weiteren interkulturellen Humorforschung ab.

Rossella Pugliese (Arcavacata di Rende) untersucht Interkulturalität als Identität am Beispiel Franco Biondis literarischen Werks. Die Ergebnisse ihrer Studie werden anhand von zahlreichen Beispielen präsentiert, dabei ist die Rede von einem „abweichenden interkulturellen Sprachmodell“ (S. 227) und zwar von einem dialogischen Sprachmodell, das Biondi mittels einer Interaktion zweier Sprachkulturen produziert hat.

Mit Diskursproblematik beschäftigt sich **Holger Kuße** (Dresden) in seinem Beitrag, der dem Thema ‚Sprache und Kultur‘ gewidmet ist. Kußes Verdienst besteht zweifelsohne auch darin, eine theoretische Basis der kulturwissenschaftlichen Linguistik im Rahmen seines Artikels zu erstellen.

Probleme der Interkulturalität und manche Fragen des DaF-Unterrichts findet man in vier Beiträgen.

Kulturspezifische Unterschiede im Aufbau der geschriebenen Texte im Bereich des universitären Schreibens weisen **Dietmar Heinrich** (Pilsen) und **Claudia Maria Riehl** (Köln) in ihrem überzeugenden Aufsatz „Kommunikative Grundhaltung: Ein interkulturelles Paradigma in geschriebenen Texten“ nach. Im Mittelpunkt steht ein Schreibprojekt, an dem zwei Gruppen (40 tschechische Germanistikstudenten und 30 muttersprachliche Germanistikstudenten) beteiligt waren und dessen Ziel es ist, kulturspezifische Faktoren der geschriebenen Texte festzustellen. Dabei wird das Thema Selbstreferenz als eines der zentralen Phänomene der Involvierungsstrategie analysiert. Anhand der Analyse sind die Autoren zu folgenden Schlussfolgerungen gekommen: die Texte zeigen sowohl „deutlich unterschiedliche kommunikative Grundhaltungen“ (S. 36) als auch Unterschiede im kulturellen Wissen, die vom Kulturstandard und sprachlich von verschiedenen in den Schulen eingeübten Textsorten abhängig sind: „Sachbezug“ (deutsche Studenten) versus „Personenbezug“ (tschechische Studenten).

Interkulturelle Germanistik und Emotionale Kompetenz (EK) werden von **Dennis Strömsdörfer** (Wolgograd) erörtert. Im theoretischen Teil beleuchtet der Verfasser die Definitionen der interkulturellen Kompetenz (IK) und EK, ihre Verbindung miteinander; im praktischen Teil sind die Überlegungen des Autors zum Unterricht in der Auslands-

germanistik vorhanden, wie man den Lernenden die eine IK vermitteln kann und ob die EK nur curricular lehrbar ist.

Bernd Müller-Jacquier (Bayreuth) widmet sich der Untersuchung der nonverbalen Zeichen als interkulturelles Problem, die in interkulturellen Situationen zu Missverständnissen führen können. Der Autor versucht unterschiedliche Typen von kulturspezifischen Zeichen unter dem Blickwinkel eines didaktisch motivierten Ansatzes zu bestimmen (S. 200), wobei er auf drei grundlegende Zeichen-Interpretationstypen (Symptome, Ikone, Symbole) von R. Keller (S. 202) und auf Hjorths Zeichen-Klassifikation (S. 204) verweist.

József Tóth (Veszprém) lenkt den Blick auf kulturspezifische Übersetzungsmöglichkeiten im Deutschen und Ungarischen. Hier wird zunächst eine Aufarbeitung der vorliegenden Forschungsliteratur im Bereich der Übersetzungswissenschaft vorgenommen. Der Vf. geht dann auf die konzeptuellen Muster ein, die er mit Beispielen und Strukturen illustriert.

Es gibt leider einige Errata, die zu korrigieren wären: auf Seite 52 „in erste Linie“, auf S. 178 „im Russland“, auf S. 179 „den ukrainischen Präsident“ und „indem deutschen Diskurs“, ebenda im Absatz „Gorbatschow als naiver Reformator“ wird das Wort „wird“ zweimal gebraucht; auf S. 226: „wir“ (= „wird“), auf S. 72 heißt die korrekte Form „zum Neuen Jahr“ (statt „zur Ankunft“); auf S. 223 sollte „Ostranenie“ (statt „Ostranenie“) stehen.

Insgesamt haben Herausgeber und Autoren ihr Ziel erreicht: Sie haben die Forschungsdiskussion zu Status, Inhalt und Begriffen der IKK und der IL im Hinblick auf noch ungelöste Probleme weitergeführt und ihr darüber hinaus neue Fragen erschlossen. Die Beiträge sind sowohl in der Thematik als auch im theoretischen Gewicht unterschiedlich. Es steht außer Zweifel, dass der Sammelband ein hoch aktuelles wissenschaftliches Anliegen verfolgt und auch strittige Probleme aufgegriffen hat. Die Anschaffung des Bandes lohnt sich besonders für Forscher, die an verschiedenen aktuellen Studien interessiert sind. Außerdem eignen sich die Beiträge auch hervorragend als Seminarlektüre für Studierende.

Valentina Djatlowa (Krasnojarsk)